

schichte und IBM Deutschland haben es sich in einem gemeinsamen Studienprojekt zur Aufgabe gemacht, auf der Grundlage der wissenschaftlichen Datenbank die Voraussetzungen zu schaffen, auch interessierten Laien die darin enthaltenen Informationen bereitzustellen. Mittels Computern als multimedialen Kommunikationsinstrumenten soll den Besuchern die Möglichkeit eröffnet werden, sich in leicht verständlicher Weise über die Bestände und Aktivitäten des Museums zu unterrichten. Durch eine interaktive Oberfläche sollen die Benutzer Gelegenheit erhalten, eigene Kommentare und Kritiken beizusteuern. Sie werden dadurch angeregt werden, die Exponate nicht nur kurz anzuschauen, son-

dern offenen Fragen nachzugehen und assoziativen Zugangswesen zu folgen. Das leblose Objekt wird in neuen Sinnzusammenhängen lebendig werden, andere Lesarten und Interpretationen werden zur Diskussion gestellt, historisches Bewußtsein gefördert oder geschaffen werden.

Die Beteiligung des Germanischen Nationalmuseums bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für dieses Unternehmen, das geeignet ist, auch Skeptikern den Einsatz der EDV im Museum plausibel zu machen. Auch der Gründer des Museums, Hans von Aufseß, mußte seinerzeit Überzeugungsarbeit für seine Idee des historischen Generalrepertoriums leisten und ist doch in den ein-

halb Jahrhunderten, die inzwischen mit diesem System zur Ordnung von kulturhistorischen Quellen gearbeitet wird, bestätigt worden. Gleichwohl war er weitsichtig genug, auch zukünftigen Entwicklungen ihre Berechtigung einzuräumen: „Das ganze System bezweckt ja zunächst nicht eine neue Wissenschaft zu gründen, sondern das zur Wissenschaft dienende wirklich vorliegende Material zu ordnen und zugänglich zu machen. Gleichwohl mag es nicht unwahrscheinlich seyn, dass mit der Zeit sich durch neue systematische Zusammenstellungen selbst der Geschichts- und Alterthumskunde neue Seiten abgewinnen lassen werden.“

Pia M. Grüber

Ein »pflügender Bauer« als Erinnerung an schöne Tage

Ein Zahnarzt aus Krefeld im Rheinland unternahm mit seiner Frau und seinen drei noch schulpflichtigen Töchtern 1937 eine Reise in die oberbayerische Gemeinde Mittenwald. Die aus einer Textilmetropole stammende Familie besuchte den in der damaligen Zeit höchst gelegenen deutschen Luftkurort mit der Bahn, die erst 1911/12 die Karwendel- und Wettersteinregion größeren Touristenströmen erschloß. Die Sorge des Staates um die wirtschaftlich schwierige Situation der Gebirgsgemeinde, die zudem 1914 von einer Brandkatastrophe heimgesucht worden war, bekundete sich in Förderungsmaßnahmen. Zu ihnen zählten verbilligte Ferienfahrten und der Einsatz von Sonderzügen, die es kinderreichen Familien ermöglichen sollten, das Gebirge aufzusuchen. Der stärker einsetzende Fremdenverkehr in Mittenwald und das damit anwachsende Gaststätten- und Beherbergungswesen reichten für den Nahrungserwerb der einheimischen Bevölkerung nicht aus. Ein Teil der Bevölkerung fand seinen Verdienst in der Holzschnitzerei, deren Ruf sich vor allem durch den örtlichen Geigenbau unter Matthias Klotz seit dem 17. Jahrhundert über die Grenzen des Landes hinaus verbreitet hatte.

Wenngleich die Bilderwelt der Holzschnitzer der Berggemeinde durch religiöse Themen, wie sie die Kirche und die Lüftlmalerien an den Häusern boten, geprägt wurde, so griffen sie auch weltliche Motive auf. Stellvertretend für

ein solches steht das des pflügenden Bauern, den der 1915 in Mittenwald geborene Franz Wörnle in seinen jungen Jahren schnitzte.

Bei dem den Sammlungen zur Volkskunde des Germanischen Nationalmuseums geschenkten »pflügenden Bauern« (BA 3171; H 39 cm, B 90 cm, T 16,5 cm) handelt es sich um eine aus vier Stücken Lindenholz zusammengeleimte Plastik. Der Holzschnitzer Franz Wörnle »signierte« sie mittels eines Stempels unter dem Sockel. Dieser stellt zugleich einen aufgeworfenen Acker dar. Links wird man eines sich vorbeugenden, gegen einen Pflug stemmenden Bauern anichtig. Auffällig sind seine markanten, sehr kantigen Gesichtszüge, wobei die Lippen rot und die Wangen rosa bemalt sind. Bekleidet ist der Landmann mit einem Schlapput, einem Hemd mit aufgekrempeelten Ärmeln – die so die durch Arbeit muskulös gewordenen Arme zum Vorschein bringen –, einer in schwere Stiefel gesteckten, faltenwerfenden Hose. Am Hosenbund ist ferner ein Sätuch befestigt. Seine Kleidung ist keine ortsgebundene Tracht, sondern das allgemeine, bäuerliche Kostüm.

Die von dem Bauern aufgewendete Kraft drückt sich besonders in der Beinsetzung aus. Versinkt das rechte Bein bis zum Knöchel im Acker, so stößt er sich mit dem linken angewinkelten Bein ab. Seine Hände umfassen den Pflug, der von einem Kaltblüter gezogen wird. Dieser trägt um den Hals ein

Kummet, an dem das Zugseil befestigt ist, und um das Maul das Zaumzeug. Der Gaul neigt seinen Kopf nach unten und richtet ihn zugleich gegen den Betrachter, der so der ausgeprägten Mähne gewahr wird. Nüstern und Augenhöhlen sind mit schwarzer Wasserfarbe versehen.

Die Monumentalität, die dieser Kleinplastik innewohnt, drückt Kraft – insbesondere Arbeitskraft – und Gesundheit aus und erhebt den mit seinen Händen Tätigen zum »Helden«. Die bewußt an der Arbeit stehengelassenen Grate verleihen der ganzen Schnitzerei einen kantigen und zugleich einen an expressionistische Werke erinnernden Charakter. Mit diesem künstlerischen Ausdrucksmittel wie auch mit der Thematik ist der junge Holzschnitzer, der 1933 die Holzschnitzschule in Partenkirchen absolvierte, wohl eben dort bekannt gemacht worden.

Das Thema des »pflügenden Bauern« war vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts u.a. durch die Physiokraten wiederentdeckt worden. In ihren Wirtschaftstheorien galten die in der Landwirtschaft Beschäftigten als die einzige wirtschaftlich produktive Klasse der Bevölkerung. Ein Anhänger dieser Lehre war beispielsweise Kaiser Joseph II., der 1769 sogar selbst einen Pflug bediente. Diese Szene wurde in einem Kupferstich festgehalten und erlangte so eine gewisse Popularität. Im 19. Jahrhundert erschienene Bilderbogen mit Ständedar-

stellungen und Lithographien zeigten ebenso den pflügenden Bauern.

Im Rahmen der sich um 1900 ausbreitenden Heimatkunzbewegung fanden das Motiv und weitere Szenen aus dem Landleben mit verwandelter ideologischer Untermauerung erneut Anhänger unter den bildenden Künstlern. Ein Teil von ihnen betrachtete den Bauern als Erhalter und Ernährer des Volkes und so sah der Naturalist Wilhelm Arent die Scholle als das Ideal der Kunst (1897) und für den Kulturschriftsteller Heinrich Pudor waren Arbeiten aus Holz schlechthin »deutsch-volkstümlich« (1903). Vor allem die Expres-

sionisten mehr die Produktion nach ökonomischen Gesetzen auszurichten. Eine Käufergruppe für derartige Schnitzereien stellten in den 30er Jahren vor allem die mittleren sozialen Schichten dar, deren finanzielle Lage sich in diesem Jahrzehnt konsolidiert hatte und die Reisen unternehmen konnten. Vielfach gehörten sie dem städtischen Umfeld an, in dem derartige Erzeugnisse, wie der »pflügende Bauer«, eine Gegenwelt zu ihrer von Unrast und Geschäftigkeit geprägten Arbeitswelt boten. Ferner baute die politische Propaganda in Deutschland, die im dritten Jahrzehnt für einen Krieg aufrüstete und eine importunabhängige Wirt-

Landmannes erwarb. Wenn die Schnitzerei auch nicht auf Naturstudien ihres Herstellers beruht haben wird, da ihm sicher Gemäldereproduktionen, Fotografien, Bilderbogen etc. zugänglich waren, so war es für die rheinischen Touristen dennoch ein individuelles Reiseandenken. Aufgrund des persönlichen Kontaktes, den die Käufer zu dem Schnitzer gehabt haben, verliert dieses monumentale Andenken die Anonymität anderer, auf dem Markt angebotener Souvenirs. Zudem mag bei einem derartigen Kauf eine soziale Komponente eine Rolle gespielt haben, sah der Tourist doch, wer sein Geld erhielt.



»Pflügender Bauer«
von dem Holzschnitzer Franz Wörnle, Mittenwald
(Inv.Nr. BA 3171)

sionisten nahmen sich Themen aus der ländlichen Arbeitswelt an, da für sie die Industrialisierung und damit einhergehende Technisierung der Welt ein Schreckgespenst war, obwohl auch die bäuerliche Arbeit inzwischen teilweise mechanisiert war.

Daß der in Mittenwald schaffende Franz Wörnle sich entschied, einen »pflügenden Bauern« zu schnitzen, hatte wohl eine Ursache darin, daß er für einen potentiellen Abnehmerkreis produzierte. Es galt hier weniger Kunst für Kenner zu erzeugen als viel-

schaft erstrebte, ein neues Bild vom Bauern auf, das dessen Wichtigkeit betonte.

Obgleich man schon in den 20er Jahren von einer neuen Wertschätzung des Handwerks sprach, so konnte man mit ihr besonders bei dem bergwandernden und ja selbst handwerklich tätigen Zahnarzt und seiner an kunstgewerblichen Gegenständen interessierten Frau rechnen. Die Frau war es dann auch, die zur Erinnerung an schöne Urlaubstage, fernab ihrer Alltags- und Arbeitswelt, die Kleinplastik eines hart arbeitenden

Präsentiert wurde die per Bahn versandte Schnitzerei von 1937 bis zum Tode ihres Besitzers 1990 auf dem aus kaukasischem Nußholz gearbeiteten Bücherschrank im Neo-Renaissance-Stil im Herrenzimmer. Es war bis 1959 mit dem Eßzimmer verbunden und nach erfolgtem Umzug Teil des offenen Raumes, der aus Wohn-, Eß- und Herrenzimmer bestand. Folglich war der »pflügende Bauer« für alle Besucher der Familie sichtbar.

Claudia Selheim